

CATHARINA JUNK

Bis zum  
Himmel  
und zurück

LESEN &  
GEWINNEN

★ ROMAN  
KINDLER



# «Berührend, rasant und komisch.»

*NDR*

Drama, Crime und Lovestories. Als Drehbuchautorin kann Katja unzählige Leben leben, ohne selbst große Gefühle zu riskieren. Perfekt also. Okay, manchmal kommt Ratko vorbei, aber Liebe ist das eigentlich nicht. Doch als Katja eine Familienserie entwickeln soll, klappt es mit dem Schreiben plötzlich nicht mehr. Ihre eigene Familie ist nämlich ein Trümmerhaufen. Als sich dann ihre Mutter mit einer erschütternden Neuigkeit meldet, wie aus dem Nichts eine Halbschwester auftaucht und Katja ständig an Joost denken muss, kann sie sich nicht länger vor ihrer eigenen Geschichte verkriechen. Die muss nämlich dringend neu geschrieben werden ...

[rowohlt.de/junk](http://rowohlt.de/junk)

*Abends bin ich* gerädert und sehe doppelt. Ich kriege es nicht hin. Jetzt kommt raus, dass ich es nicht kann. Ein großer Irrtum, die Sache mit mir und dem Schreiben. Seit sechs Stunden sitze ich am Schreibtisch, und davon habe ich mehr als vier Stunden über Apfelanbau recherchiert. Dabei habe ich viel Interessantes erfahren, was mir aber in Sachen Familienserie nicht weiterhilft. Man kommt so schnell vom Weg ab, wenn man im Internet unterwegs ist. Zum Beispiel gibt es in England einen jungen Mann, der vor Gericht gezogen ist, weil er einen Apfelbaum heiraten wollte. Ich finde, das ist eine sehr rührende Geschichte, und begabtere Menschen als ich könnten bestimmt einen relevanten Film daraus machen. In Sundance würden dem Film die Preise hinterhergeschmissen, ein Oscar wäre nicht ausgeschlossen. Über so was denke ich nach, wenn ich in meiner dunklen Wohnung am Schreibtisch sitze und nichts zustande bringe. Immerhin bin ich jetzt ziemlich entschieden,

dass die Familienserie auf einem Apfelhof spielen muss. Ich habe gelesen, dass Äpfel und Apfelbäume Sexualität, Fruchtbarkeit, Leben, Erkenntnis, Entscheidung und sogar Reichtum symbolisieren. Der Apfel an sich ist also mit Sechslingen bedeutungsschwanger. Das kann man in den Einleitungstext für das Serienkonzept schreiben. Leider ist mein vorläufiger Arbeitstitel noch nicht so gut: *Der Apfelhof*. Hoffentlich fällt mir bald was Besseres ein.

Meine Hauptfigur heißt Larissa, schlägt sich als Journalistin so halbwegs durch und hat seit mehr als zehn Jahren keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie, also den Leuten vom Apfelhof. Der Grund dafür liegt in ihrer Kindheit. Sie war dabei, als ihre jüngere Schwester ... nein, zu nah dran, ich ändere das ... Sie war dabei, als ihr jüngerer *Bruder* bei einem Unfall ums Leben kam. Die Eltern haben den Tod des Sohnes nie verwunden, und Larissa hat bis heute mit Schuldgefühlen zu kämpfen. Die Mutter ist tablettenabhängig geworden, und der Vater hat sich eine Geliebte gesucht. Die Backstory hat noch ein paar Lücken, da muss ich noch mal drüber nachdenken. Jedenfalls ist Larissa mit achtzehn von zu Hause ausgezogen. Zehn Jahre später, als die Serie beginnt, bekommt sie die Nachricht, dass da auf dem Apfelhof entweder etwas mit ihrer Mutter oder ihrem

Vater passiert ist. Herzinfarkt, Krebsdiagnose, irgendwas in der Art. Müsste ich noch mal recherchieren, was da gut passt. Larissa steht also in der ersten Folge vor der Entscheidung, ob sie zurück zu den Äpfeln fährt und sich ihrer Vergangenheit stellt oder nicht. Blöde Frage, denn natürlich macht sie das. Sonst wird ja keine Serie draus. Das ist alles. Mehr habe ich noch nicht.

Ich lese mir die Seite noch einmal durch und ändere hier und da ein paar Formulierungen. Die Idee ist extrem abgedroschen, aber es könnte vielleicht trotzdem gut werden. Natürlich niemals so wie *Six Feet Under*, die *Sopranos*, *Brothers and Sisters* oder *Parenthood*, aber in einem hatte der tumbe Markus recht: Die Frage ist, wie man es erzählt. Und die andere Frage ist, ob es mir gelingt, es so zu erzählen, als hätte ich Ahnung von Familie.

Ich höre die Haustür, und Ratko ruft aus dem Flur: «Hey!»

«Hallo!» Endlich ein Lichtblick.

Er kommt herein, streift die Schuhe im Gehen ab und lässt sich sofort aufs Sofa fallen. Seine kinnlangen, schwarzen Haare hat er zu einem kleinen Knoten am Hinterkopf zusammengebunden, und obwohl er das schon so macht, seit wir uns kennen, muss ich mich immer wieder neu dafür entscheiden, es nicht bescheu-

ert zu finden. Er seufzt unzufrieden und legt erschöpft die Füße hoch. Sofort beginnen sie, in einem rastlosen Rhythmus auf der Lehne herumzuzappeln. «Mich nervt das alles so, Katja. So kann das echt nicht mehr weitergehen.» Er richtet sich mit einem Ruck wieder auf und trommelt mit den flachen Händen auf seinen Oberschenkeln herum.

«Was denn genau?» Eigentlich müsste ich heute auch noch meine Umsatzsteuer-Voranmeldung machen, aber wenn Ratko mich braucht, lenkt mich das immer so angenehm von mir selbst ab, und ich werde weich. Vielleicht mag ich ihn auch inzwischen lieber, als ich am Anfang dachte. Ratko hat seit ein paar Monaten einen Schlüssel zu meiner Wohnung, wir haben manchmal Sex und gucken zusammen Serien. Meistens übernachtet er auch hier. Andere Menschen machen das auch so und nennen es Beziehung. Wir haben uns darauf geeinigt, dass es bei uns keinen Namen braucht.

«Einfach alles. Ich glaub, ich hab keinen Bock mehr. Etwas muss sich ändern.» Schon steht Ratko wieder und läuft nervös auf Socken in meinem Wohnzimmer herum.

«War was in der Agentur?»

«Ach, die Agentur ...» Ratko macht eine wegwerfende

Handbewegung, als wäre das ein allzu weites Feld. «Nee, ich meine noch viel grundsätzlicher. Mehr so in Richtung Sinn des Lebens.» Er lacht über sich selbst, weil er natürlich weiß, wie banal und beknackt das klingt.

«Aber irgendwas muss doch heute passiert sein.» Ich versuche noch einmal, mir einen ungefähren Überblick zu verschaffen, was zu dieser neuen Krise geführt hat und wie ernst sie ist. Manchmal liegt es nur an was Kleinem, einem Plakat in der U-Bahn, einem Online-Artikel oder an der Zeile eines Songs. So was reicht, dass Ratko nervös wird, von Hamsterrädern zu reden beginnt und dann erst sich und bald die gesamte Welt in Frage stellt. Ratko hat das regelmäßig. Dann schmiedet er Pläne und skizziert alternative Lebensentwürfe, bis er vor lauter Ideen gar nicht mehr weiß, was er zuerst machen soll. Meistens ist es dann an der Zeit, dass seine Ärztin die Ritalin-Dosis neu berechnet. Aber natürlich dämpft das Zeug nur die Spitzen. Ratko fängt alles an, bringt nichts zu Ende und ist dann unglücklich. Kann ich verstehen, wäre ich auch.

Jetzt steht er in der Zimmermitte und schüttelt still den Kopf. Er grübelt, aber das dauert bei ihm nie länger als drei Sekunden. Dann verlässt er mit eiligen Schritten das Zimmer und verkündet entschieden: «Ich rasier mir

jetzt als Erstes mal den scheiß Bart ab! Ich seh ja aus wie jeder Idiot dadraußen ...!»

Okay, das mit der Umsatzsteuer kann ich heute knicken.

Alexa begreift nicht, warum ich so viel Zeit mit Ratko verbringe. Sie findet, dass er weniger hochbegabt ist, als er selber glaubt, und ich kann ihr nur zustimmen. Aber wenn ich mit Ratko und seinen Unruhen zusammen bin, fühle ich mich so normal wie sonst nie, und das brauche ich, um weitermachen zu können. Ratko wiederum sagt, ich hätte eine angenehm lähmende Wirkung auf ihn und dass er das brauche.

«Du bist wie ein richtig gutes Beruhigungsmittel, nur ohne Nebenwirkungen.» Dabei lächelt er ein bisschen unverschämt, wie um das Unverschämte zu markieren und damit zu entschärfen, und ich weiß, dass es nett gemeint ist. Andere würden das nicht unbedingt in die Kategorie Kompliment einsortieren, aber ich bin ja froh, wenn ich dafür gemocht werde, wie ich bin. Außerdem ist Ratko der erste Mann, der damit einverstanden ist, dass ich nicht über mich reden möchte. Unsere Nicht-Beziehung besteht vielmehr genau darin, dass wir nur über ihn sprechen.

Ich höre, dass Ratko die Türen meines Badezimmer-schranks auf- und zuklappt. Er sucht irgendetwas.

«Hast du mal 'ne größere Schere?»

Ich gehe ihm nach und bleibe im Türrahmen des Badezimmers stehen. Ratko steht am Spiegel über dem Waschbecken, zwirbelt mit zwei Fingern Barthaare an seinem Kinn zusammen und schneidet sie sich mit meiner Nagelschere ab.

«Dafür braucht man doch einen Langhaarschneider.»

«Ja, hab ich aber nicht. Und du auch nicht.» Ratko macht unverwandt weiter, und sein Kinn sieht inzwischen aus wie der Rücken eines rüdigigen Hundes. Überall halbkahle Löcher.

Ich kann das nicht mehr länger mit ansehen. «Lass mich mal.»

Widerwillig, aber zugleich auch irgendwie erleichtert übergibt mir Ratko die Nagelschere. Da ich genau einen Kopf kleiner bin als er, kommt das größentechnisch ganz gut hin, und ich beginne, seine Arbeit fortzusetzen. Dabei bin ich darauf bedacht, ihn nicht zu schneiden und mich nicht von seiner Ungeduld irritieren zu lassen. Er gibt sich Mühe, einigermaßen stillzuhalten, und das macht er auch mir zuliebe.

Ich sage leise: «Setz dich doch.»

Ratko setzt sich auf den Klodeckel. Ruhig mache ich weiter. Ich weiß, was jetzt zu tun ist. Meine stoisch langsamen Bewegungen beginnen, Ratkos brodelnden Unwillen niederzuringen. Ich weiß nicht, wieso es so oft funktioniert, aber je mehr Ratko in Aufruhr gerät, desto gelassener werde ich. Wie ein Schwarzes Loch sauge ich all seine überschüssige Energie auf und verwandle sie in eine stumpfe Leere, die Ratko innehalten lässt. Zumindest vorübergehend. Mit jedem Atemzug wird sein Widerstand kleiner. Er schließt die Augen, und seine Finger liegen entspannt in seinem Schoß. Behutsam seife ich ihm das Gesicht ein und ziehe mit vorsichtigen Zügen kleine, blanke Straßen durch den Schaum. Seine Haut ist glatt und empfindlich.

Ratko atmet wohligh aus und lächelt, ohne die Augen zu öffnen.

Mit einem Waschlappen, den ich zuvor in warmes Wasser getaucht habe, wische ich die Seifenreste weg. Als ich ihm das Handtuch reiche, vergräbt er sein Gesicht darin und seufzt, als sei ihm eine schwere Last genommen.

«Besser?» Ich streiche ihm zärtlich durchs Haar und ziehe das blöde Zopfgummi raus.

Er legt das Handtuch zur Seite, schaut mir in die Au-

gen und lächelt. Seine Hände umfassen meinen Hintern. Er zieht mich leicht zu sich, und – so gut kennen wir uns längst – ich weiß, dass ich ihn jetzt küssen kann.

Später liegen wir im dunklen Schlafzimmer. Ich war eingeschlafen, als Ratko sich plötzlich neben mir im Bett aufsetzt, die Lampe anschaltet und entschlossen verkündet: «Ich weiß es jetzt!»

«Mach das wieder aus!» Ich blinzle, weil das helle Licht in den Augen schmerzt.

Ratko hat es entweder nicht gehört oder kein Interesse, denn er lässt die Lampe an. Immerhin beugt er sich so über mich, dass er Schatten spendet. «Ich fang noch mal ganz neu an!»

«Womit?» So richtig interessiert es mich eigentlich nicht, denn ich bin sehr müde und würde so gerne schlafen. Morgen muss ich mit Philipp wegen der Regiefassung für *Wache Mitte* skypen, und die letzte Nacht habe ich ja nahezu durchgeschrieben. Außerdem: Umsatzsteuer. Das Wort blitzt einmal kurz wie ein Schmerz in meinem Kopf auf, und ich schiebe es schnell wieder weg. Denn wenn ich jetzt was in Richtung Pflichten sage, verletzt es Ratko, und meistens wird er dann sauer, und alle Auseinandersetzungen dauern doppelt so lang. Also,

nehme ich mir vor, ich höre da jetzt zu, sag was Ermunterndes, und dann kann ich bestimmt bald schlafen.

«Morgen kündige ich. Ich geh zu Lennard ins Büro und sag einfach: Schieb dir deine Briefings und Feedbacks in deinen blöden Arsch! Ich bin raus!» Er strahlt mich an.

«Du bist doch gar nicht festangestellt.»

«Sag mal, verstehst du nicht, worum es hier geht?»

«Doch. Du hasst es, für die Agentur zu arbeiten. Lennard nervt dich, und du wolltest dich längst um neue Auftraggeber gekümmert haben. Finde ich gut, wenn du das machst. Licht bitte aus. Ich muss morgen früh mit Philipp ...»

«Hör mir doch mal richtig zu! Ich steig aus. Nix mehr mit Webdesign für irgendwelche Pimmel-Kunden! Ich mach mein eigenes Ding!»

«Eine eigene Agentur?» Das kann ich mir nur sehr schwer vorstellen. Das würde viele neue Begegnungen bedeuten, und die meisten, die Ratko zum ersten Mal treffen, denken, dass er koksabhängig ist. Ich dachte das auch eine ganze Weile.

«Nee, ich mach 'nen richtigen Cut, Katja. Ich geh weg aus Hamburg. Ich geh sogar weg aus Deutschland! Vielleicht ans andere Ende der Welt, mal gucken.» In Ratko

gärt ein Plan, schneller fertig als dieses widerliche Kimchi, das er in meinem Kühlschrank züchtet. Mit einem Mal bin ich ziemlich wach, denn das klingt hier schon nach einer größeren Angelegenheit. Es ist Ratko zuzutrauen, dass er Lennard morgen so beleidigt, dass er seinen einzigen Auftraggeber verliert.

«Und dann? Du musst doch irgendwie Geld verdienen.»

«Ja, ja, aber das geht auch anders.»

«Und wie?»

«Ich werde Digital Nomad.»

«Äh. Reiseblogger?» Ich versuche, meine Stimme nicht allzu skeptisch klingen zu lassen, denn dann würde er mir unterstellen, ich wollte nur nicht, dass er wegzieht. Womit er recht hätte. Die Vorstellung, dass Ratko bald nicht mehr vorbeikommen und meine Wohnung wie ein Zitteraal elektrisieren könnte, macht mich auf der Stelle tieftraurig.

«Mann, weißt du nicht, was Digital Nomads sind?»

«Doch, das sind Leute, die nur einen Laptop und einen Rucksack besitzen und dann irgendwo in Patagonien Müsli-Apps für Nestlé entwickeln. Abends posten sie auf Instagram das Lagerfeuer, über dem sie ihren selbstgefangenen Fisch verbrennen.»

«Was soll denn das jetzt mit Nestlé?» Ratko guckt mich gereizt an. «Und ich weiß auch echt nicht, wieso du das so lächerlich machst.»

«Mach ich doch gar nicht. Kannst du überhaupt angeln?» Ich reibe mir die Augen, denn ich sehe überall helle Kreise blitzen.

«Was spricht denn dagegen, dass man sich mal aufs Wesentliche konzentriert und dem Konsumterror den Rücken kehrt?»

«Nichts. Ich verstehe nur nicht, wieso man dafür nach Patagonien muss.»

«Weil du kein Problem damit hast, dich masomäßig für andere abzu trampeln.»

«Masomäßig? Was meinst du denn jetzt damit?»

«Na ja, ich kenne niemanden, der sich im Job so schlecht behandeln lässt wie du! Ich sag nur *Wache Mitte*.»

Ich werde sauer, schließlich hat er keine Ahnung. «So ist die Branche eben. Man muss sich da durchkämpfen. Wer weiß, vielleicht habe ich bald meine eigene Serie!»

«Na, wenn das dein Traum ist, ist doch schön. Ich wünsche mir halt etwas anderes. Außerdem hast du Patagonien gesagt, nicht ich. Vielleicht gehe ich ja auch

erst mal nach ... Hawaii!» Ratko guckt wie ein trotziger Junge, der gleich behauptet, auch zum Mars fliegen zu können, wenn er nur wollte.

Will er aber nicht. Er will nur nach Hawaii.

«Du kannst doch nicht ernsthaft alles aufgeben.»

«Was meinst du denn mit alles? Meine Wohnung? An der hänge ich nicht, Kack-Nachtspeicherheizung. Meine Möbel? Den IKEA-Schrott kann ich eh nicht mehr ab, sieht alles scheiße aus. Was hab ich noch? Bücher? DVDs? Wofür eigentlich? Man braucht das doch alles nicht!»

Mich offensichtlich auch nicht, würde ich jetzt eine Figur im Drehbuch sagen lassen. Das wäre vielleicht eines dieser Klischees, das bei Nicole durchgehen würde. Aber bei Ratko geht so was nicht durch, denn der ist in seinem eigenen Klischee verfangen und hat mit Sicherheit nicht genug Verständnis für ein anderes. Ich kann nur versuchen, die Lächerlichkeit unserer Situation mit Pragmatismus auszubremsen.

«Aber warum auf einmal? Was soll denn das jetzt?» Hoffentlich merkt er nicht, dass ich langsam Angst bekomme. Mein Leben ist sehr viel weniger bedeutungslos, seit Ratko darin vorkommt. Ich will nicht, dass er wieder daraus verschwindet.

GEWINN-  
SPIEL

# Schaukelstuhl Lesestunde

plus Buchpaket



© Impressionen.de; Gewinn kann von Abbildung abweichen

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

für gemütliche  
n!

Schnappen Sie sich eine Kuschedecke und entspannen Sie in Ihrem neuen Schaukelstuhl mit Catharina Junks Roman „Bis zum Himmel und zurück“.

**Beantworten Sie dazu folgende Frage:**

*Auf welchem Planeten  
startet der allabendliche  
Shuttle-Flug in Katjas Kindheit?*

Teilnahme unter **rowohlt.de/junk** oder per Post:  
Rowohlt Verlage, Hamburger Str. 17, 21465 Reinbek

**Einsendeschluss: 15.05.2018**

Ratko guckt mich ernst an und sagt mit ungewöhnlich ruhiger Stimme: «Ich bin jetzt noch jung genug, um glücklich zu werden.»

Und dazu fällt mir nichts ein.

Er steht auf und fängt an, sich anzuziehen.

«Kann Hawaii nicht bis morgen warten?»

Ratko zieht sich sein T-Shirt über den Kopf und lächelt mich an. «Ich bin von der Idee so geflasht, da kann ich jetzt nicht schlafen. Ich fahre nach Hause, dann störe ich dich nicht.»

«Du störst mich nicht.»

«Aber du willst doch morgen bestimmt früh aufstehen und arbeiten.»

«Mit *wollen* hat das eigentlich nicht so viel zu tun.»

«Siehst du, und genau davon rede ich.» Ratko zwinkert mir zu und knöpft seine Jeans zu.

«Ist das jetzt eine Einladung nach Hawaii?» Ich tarne die Frage als Scherz und geniere mich, dass ich nicht mal vor mir selbst die lächerliche Hoffnung verbergen kann, dass Ratko jetzt ja sagen könnte. Stattdessen lacht er kurz auf, beugt sich zu mir runter und gibt mir einen Kuss. «Schlaf gut.»

Zwei Augenblicke später hat er meine Wohnung verlassen, und ich bin hellwach. Meine Müdigkeit ist zu-

sammen mit Ratko zur Tür hinaus. Ich knipse das Licht aus und starre ins Dunkel. Liebe ist immer gut.

*Am nächsten Morgen* werde ich um halb acht vom Klingeln meines Handys geweckt. Die im Display angezeigte Nummer kenne ich nicht, und obwohl mir das eine Warnung sein sollte, nehme ich das Gespräch an. «Ja?»

«Katja?» Eine vertraute Stimme. So lange nicht mehr gehört.

Ich halte die Luft an. Sekunden vergehen. Die Stille schleicht sich in mein Herz und höhlt es aus.

Irgendwann brauche ich dann doch wieder Sauerstoff, und beim Ausatmen frage ich ungläubig: «Mama?»

«Ja. Kannst du gerade?»

«Eigentlich schon.» Ich horche ihrer Art zu sprechen nach, um herauszuhören, ob sie getrunken hat. Schwierig zu sagen, denn ich bin aus der Übung.

Schweigen. Ich warte und überlege, ob ich jetzt etwas sagen muss. Warum ruft sie mich an?

«Ist etwas passiert?»

«Ja.» Sie könnte immer noch beides sein, betrunken oder nüchtern. Bei ihr weiß man nie. «Dein Vater liegt im Krankenhaus. Er hatte einen Schlaganfall. Gestern Abend.»

Diese Nachricht erreicht mich nicht an der dafür vorgesehenen Stelle und lässt mich so unberührt, dass es mir unheimlich ist. Mehr aus höflichem Reflex heraus frage ich: «Und?»

«Er liegt im Koma.»

Mir fehlen die Worte. Stumm stiere ich die leeren Colaflaschen auf meinem Schreibtisch an. Ich muss die Umsatzsteuer noch machen, denke ich ausweichend. Dann ermahne ich mich, etwas anderes müsste doch jetzt wichtiger sein.

*Mein Vater liegt im Koma.*

Dieser Gedanke flattert zwischen Kopf und Herz hin und her wie diese Tüte in *American Beauty*, die da als die Schönheit hinter den Dingen abgefeiert wurde. Dabei war es einfach nur eine doofe Tüte im Wind und wurde auch nicht dadurch toller, indem man sie in Zeitlupe zeigte und bedeutungsvolle Musik darüberlegte. Ich habe den Film in einem Seminar auf der Filmhochschule gesehen und bei dieser Szene immer nur gedacht: Wer recycelt die denn jetzt?

«Ich dachte, du solltest es wissen.»

Ich zucke zusammen. Ach ja. Telefongespräch, jetzt.

«Natürlich. Ich weiß nur nicht ...» Ich stocke. Nichts weiß ich. «Was sagen denn die Ärzte?»

«Heute müssen wohl noch weitere Untersuchungen gemacht werden.»

«Aber woher ... Wie hast du es erfahren?»

«Die Frau hat mich angerufen.»

«Ah.»

*Die Frau.* So hat meine Mutter sie immer nur genannt. Ich bin *der Frau* nie begegnet, kenne ihren richtigen Namen nicht und weiß auch nicht, ob es noch dieselbe ist, derentwegen mein Vater uns damals verlassen hat. Aber ich gehe mal davon aus, denn sonst hätte meine Mutter wahrscheinlich *eine Frau* und nicht *die Frau* gesagt.

«Wenn du mit ihr sprechen willst, kann ich dir ihre Nummer geben.»

«Nein.» Ich ziehe die Bettdecke bis zum Kinn hoch.

«Wie du meinst.» Meine Mutter klingt verständnisvoll. «Ich denke auch, dass ich deswegen nicht nach Deutschland komme. Was soll das bringen, nach so langer Zeit?»

«Ja.» Möglicherweise ist es schäbig, dass meine Mutter

und mich die Tatsache verbündet, dass wir beide meinen Vater nicht im Krankenhaus besuchen wollen.

«Und wenn sie mich noch mal anrufen und nach dir fragen?»

Bevor ich richtig nachgedacht habe, antworte ich ungeduldig: «Boah, was weiß ich? Dann sag halt, dass sie aufhören sollen, nach mir zu fragen!»

Meine Mutter schweigt. Ein alter Reflex fordert, dass ich mich sofort für meine Schrofheit entschuldigen soll. Aber, bremse ich mich, ich bin nicht mehr das willfähige Mädchen, das frühmorgens an der Tanke Wodka kauft, damit die Mutter überhaupt aufstehen kann.

Sie fragt fast ängstlich: «Wie geht es dir?»

«Gut, danke.» Ich weiß nicht, ob ich es wissen will, aber ich frage: «Und dir?»

«Seit sieben Jahren trocken.»

«Oh.» Die Überraschung in meiner Stimme fällt mir selbst auf.

Meine Mutter lacht leise auf, ein bisschen verletzt, ein bisschen stolz. Sofort bekomme ich ein schlechtes Gewissen, weil ich nie auf ihre Geburtstags- und Weihnachtsbriefe reagiert habe. Um genau zu sein, ich habe sie nicht einmal gelesen. Vielleicht sind mir deswegen ein paar wichtige Informationen entgangen. Hätten wir

seit sieben Jahren eine Mutter-Tochter-Beziehung haben können? Unvorstellbar für mich. Außerdem lügt sie mich ja vielleicht auch an, was weiß denn ich. Erzählen kann sie mir viel, hat sie schon immer.

Trotzdem sage ich bemüht nett: «Das ist gut. Lebst du noch in Italien?»

«Ja, es ist sehr schön hier. Großer Garten. Immer viel zu tun.»

«Mmh.»

Wieder entsteht eine quälende Pause, die mir nahezu körperliche Schmerzen bereitet. Ich halte das nicht mehr aus. Ich möchte, dass das Gespräch vorbei ist. Jetzt. Sofort.

Gleichzeitig sprechen wir los. Ich sage: «Ich muss jetzt leider Schluss machen ...» Und sie sagt: «Wenn du möchtest, könntest du ja mal hierher ...»

Wir stocken, betroffen von dem, was passiert ist.

«Tut mir leid, das war jetzt ...» Ich gerate ins Stammelnen, und mein Herz sinkt immer tiefer.

«Nein, nein. Schon gut. Ich dachte nur, ich ...» Meine Mutter beschwichtigt, ein unsicheres Lachen. «Ja, ich dachte eigentlich nur. Mach's gut, mein Schatz.»

Klick. Sie hat aufgelegt.

*Mein Schatz.* Vielleicht war sie wirklich nüchtern.

Ich sitze nur so da und versuche, etwas zu spüren. Als das nicht gelingt, versuche ich mir vorzustellen, wie mein Vater in irgendeinem Krankenhaus bewusstlos in einem Bett liegt. Das Bild bleibt unscharf, mein Gefühl dazu auch. Stattdessen tauchen Szenen von früher auf. Momentaufnahmen einer anderen Zeit. Ich sitze erstarrt in meinem Bett, und ein Ascheregen aus Erinnerungsfetzen rieselt auf mich nieder, bis alles schwarz geworden ist.

*Unser Abendritual.* An der Wand hängen die Porträts, und ich bin auf dem Arm meines Vaters. Lina ist noch ein Baby, und wir hören ihr glückliches Glucksen, weil meine Mutter sie oben beim Wickeln kitzelt. Die Deckenlampe im Flur ist ausgeschaltet, und nur das Licht aus der Küche erhellt die Fotografien, die dort am Treppenaufgang hängen, seit ich denken kann. Stufe für Stufe trägt mein Vater mich hoch und bleibt vor jedem Bild stehen. Ich kenne die Gesichter, als gehörten sie zu unserer Familie.

Wie immer kommt als Erstes die Fotografie der Hündin, deren Schnauze aus dem weißen Raumfahrt Helm herauschaut. Sie sieht aus, als würde sie lächeln.

Mein Vater fragt leise: «Gute Nacht ...?»

Ich hebe die Hand und berühre kurz die Hundenase hinter Glas, die Stelle, wo meine Finger an all den Abenden zuvor schon Abdrücke hinterlassen haben, und flüstere: «Laika.»

Zwei Stufen weiter der Schimpanse mit dem NASA-Helm in seinem Spezialsitz, der von zwei Männerhänden gehalten wird.

«Gute Nacht ...?»

Ich sage: «Ham.» Und mein Vater lehnt sich mit mir ein kleines Stück vor, damit ich ihm einen Kuss auf die Stirn geben kann.

Jetzt kommen die Menschen. Ein junger Mann lacht, sein Blick ist nicht in die Kamera gerichtet, sondern zur Seite, als ob er an mir vorbei zu meinem Vater schaut.

«Gute Nacht ...?»

«Juri Gagarin.» Er bekommt keinen Kuss, obwohl er nett aussieht.

Oben im Kinderzimmer beginnt Lina zu weinen. Sie mag es nicht, wenn sie umgezogen wird. Gedämpft hören wir die Stimme meiner Mutter, die beruhigend auf meine kleine Schwester einredet.

Und dann wünsche ich nacheinander Neil Armstrong, Walentina Tereschkowa, Ulf Merbold und Ernst Messerschmid eine gute Nacht. Als Letztes halten wir vor Sally Ride, die bei dem Challenger-Unglück vor vier Jahren ums Leben gekommen ist, aber das weiß ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. In meiner Vorstellung leben sie alle noch und fliegen ununterbrochen in ihren Raum-

kapseln um die Erde. Ich sehe immer vor mir, wie Laika und Ham in ihren Tier-Raumfahrtanzügen zusammen mit Ulf Merbold und Walentina Tereschkowa auf dem Mond Ball spielen, und ich wäre gerne einmal dabei.

Dann sind wir oben, und wie jeden Abend bleibt mein Vater stehen und schaut mich gespielt erschrocken an: «Oh nein, wir haben jemanden vergessen, oder?»

Und ich muss schon lachen, weil ich es so lustig finde. Die Wiederholung ist der schönste Witz.

Ich spiele mit und sage: «Nein! Das waren alle!»

Mein Vater tut empört und fragt: «Und was ist mit mir?»

Und ich behaupte: «Du bist kein Astronaut!»

Er sagt: «Doch!»

«Nein!»

«Doch!»

«Nein!»

«Was! Wer bin ich denn?»

Ich kann mich kaum noch halten vor Lachen und rufe viel zu laut: «Mein Papa!»

Und dann fällt es ihm wieder ein: «Stimmt! Aber weißt du, was ich auch bin?»

Obwohl ich es weiß: «Nein!»

«Ein Shuttle!» Er hält mich in der Taille, in Fliegerposition, und ruft: «Wo starten wir?»

«Merkur!»

«Wo wollen wir hin?»

«Saturn!»

Mein Vater zählt einen Countdown, und dann fliege ich mit Düsenantrieb durch alle Zimmer. Vorbei an dem Holzregal, Venus, durch das Elternschlafzimmer, die Erde, über Lina hinweg, die immer noch auf dem Wickeltisch liegt, der der Mond ist. Sie kreischt freudig auf, als ich ihr einen Kuss auf die Nase gebe, meine Mutter tut so, als würde ihr schwindelig, weil ich blitzschnell um sie herumkreise und sie es fast nicht schafft, mir einen Gutenachtkuss zu geben. Schließlich gelingt es, und sie sagt: «Schlaf gut, mein Schatz.» Schon fliege ich in Richtung Badezimmer weiter. Dort hält mein Vater über der Toilette an, öffnet den Deckel, und ich mache eine Zwischenlandung auf dem Mars, um noch einmal zu pinkeln, bevor die Nacht kommt. Mein Vater grinst und sagt, was er immer sagt: «Ich denke, es gibt kein Wasser auf dem Mars!»

Weiter geht's wieder in den Flur, im Sturzflug vorbei an dem Besenschrank, Jupiter, in mein Zimmer, und mit einer weichen Landung ins noch kühle Bett, meinen Saturn.

Ich bin glücklich und will mehr: «Noch mal!»

Außer Atem steht mein Vater neben dem Bett und antwortet: «Morgen. Jetzt Kohlroulade?»

«Ja, Kohlroulade!»

Er wickelt die Bettdecke fest um mich, stopft die Seiten ringsum unter meinen Körper und fragt, was er immer fragt, denn das gehört auch zum Ritual: «Weißt du, wie lieb ich dich hab?»

Ich schüttele den Kopf, obwohl ich die Antwort kenne, denn ich höre es so gern.

Er gibt mir einen Kuss: «Bis zum Himmel und zurück.»

Ich schließe die Augen und fühle mich beschützt. Nichts kann mir passieren. Das Schönste ist mir aber gar nicht bewusst: Ich bin unschuldig, denn meine kleine Schwester ist nebenan und lebt.

A portrait of Catharina Junk, a woman with long, dark, wavy hair, smiling warmly. She is wearing a black top with a pattern of small, light-colored stars. The background is a solid teal color.

## Catharina Junk

1973 in Bremen geboren, studierte Deutsche Sprache und Literatur, Psychologie und Volkskunde an der Universität Hamburg. Mehrere Jahre arbeitete sie als Redakteurin für Fernsehserien beim NDR und ist seit 2008 selbständige Drehbuchautorin für Film und Fernsehen. 2014 erhielt Catharina Junk den Hamburger Förderpreis für Literatur. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Hamburg.

# Mitten ins Herz

Der neue Roman von  
Erfolgsautorin Catharina Junk



352 Seiten, € 17,95 (D) / € 18,50 (A)

[rowohlt.de/junk](http://rowohlt.de/junk)